

Peter F. Schmid

Ein dringend notwendiger (Nach-)Lernprozess

Homosexualität – eine pastorale und theologische Herausforderung

Homosexualität ist weder krankhaft noch gefährlich und gehört daher weder therapiert noch verboten. Für die seelsorgliche Begleitung dieser ausgegrenzten und großen Minderheit ist es wichtig, sich mit den Erkenntnissen der Humanwissenschaften auseinanderzusetzen und sich über gleichgeschlechtliches Leben und Lieben redlich zu informieren. Verantwortliche Seelsorge beginnt mit Interesse und Wertschätzung.

● Die römisch-katholische Kirche hat ihre Kompetenz in punkto Sexualität derzeit weitgehend – und man ist fast versucht zu sagen: fahrlässig – verspielt. Mit ihrem Festhalten an anthropologisch, psychologisch und soziologisch längst nicht mehr haltbaren Annahmen, auf die sie ihre Sicht begründet, hat sie sich selbst ins Abseits gestellt und eine große Zahl von Menschen im Stich gelassen, zum Teil in quälende Schuldgefühle und Selbstzweifel gestürzt oder schlicht dazu beigetragen, die Menschen der Kirche generell zu entfremden.

Die aktuellen offiziellen Aussagen ignorieren nach wie vor weitgehend die Tatsachen: Sexualität ist ein lebenslanger Lernprozess, und da-

her kann nicht alles, was das 6. Gebot betrifft, *materia gravis*, schwere Sünde, sein; die traditionelle Ehe wird langsam aber sicher in unseren Breiten ein Minderheitenprogramm und daher ist pastoral dringend mehr erfordert, als ihren Wert zu betonen und die anderen Formen der Lebensgemeinschaften zu verurteilen; der Sexualität kommt ein zentraler Stellenwert bei der Identitätsbildung und Beziehungsgestaltung zu und ihre Bedeutung darf nicht auf Fortpflanzung und eheliche Liebe eingeschränkt werden.

Die offizielle Kirche stellt sich den Herausforderungen, die durch die Vielzahl der Formen des Zusammenlebens und des Umgangs mit Sexualität entstanden sind, fast ausschließlich defensiv. Dass viele einzelne Christinnen und Christen, Seelsorgerinnen und Seelsorger, anders denken und handeln, ihr Bestes geben und dabei oft Kopf und Kragen riskieren, sei an dieser Stelle ebenso ausdrücklich hervorgehoben wie die Loyalitätsprobleme und die Selbstentfremdung, die dadurch oft entstehen.

Wie sehr von offizieller Seite in punkto Sexualität undifferenziert, ja falsch argumentiert und gehandelt wird, zeigt das rezente vatikanische Dokument »Instruktion zu den Kriterien zur Unterscheidung von Berufungen bei Personen mit homosexuellen Tendenzen hinsichtlich

ihrer Zulassung zum Seminar und zu Weiheämtern« (29. 11. 2005). Das Dokument spricht Homosexuellen generell die affektive Reife ab und untersagt daher ihre Priesterweihe. Dies ist zwar für die kirchliche Doktrin konsequent, weil homosexuelle Neigungen als in sich ungeordnet betrachtet werden, steht aber im Widerspruch zum medizinischen, psychologischen, psychotherapeutischen und soziologischen Wissensstand.

»im Widerspruch zum Wissensstand«

Darüber hinaus bezieht sich die Instruktion ausdrücklich auf die »aktuell dringliche Situation«. Nach den tief sitzenden Erschütterungen der Kirche in der Folge einer Reihe von sexuellen Missbrauchsfällen durch Priester, besonders in den USA (aber etwa auch im Priesterseminar in St. Pölten in Österreich), drängt sich hier der Eindruck auf, dass Verführung und Missbrauch Minderjähriger bzw. Abhängiger einerseits und gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung andererseits vermischt werden. Das eine hat aber mit dem anderen nichts zu tun: Sexuellen Missbrauch gibt es in gleicher Weise bei heterosexuellen wie bei homosexuellen Menschen.

Angesichts der existentiellen Solidarität mit allen Menschen, zu der sich die Kirche selbst verpflichtet hat (vgl. GS 1), und der pastoral unhaltbaren Situation gegenüber einer großen Anzahl von Menschen, die gesellschaftlich in vielfacher Weise ausgegrenzt und diskriminiert werden und selbst – oft unter großen Mühen – nach einer für sie stimmigen und verantwortungsvollen Lebensform suchen, möchte DIAKONIA mit dem vorliegenden Heft einen Beitrag dazu leisten, das enorme Defizit an seriöser Information über und an Sensibilität für homosexuell empfindende und lebende Menschen zu verringern und Engagement und Kreativität in der Pastoral zu fördern.

Was man wissen muss

● Jenseits einzelner Klischees wissen viele Menschen kaum Bescheid darüber, wie homosexuelle Frauen und Männer leben und ihre Sexualität erleben und vor welchen Problemen sie im Alltag stehen. Daher zunächst die Fakten, in der gebotenen Kürze¹:

4 bis 16 Prozent aller Menschen, Frauen wie Männer, weisen eine eindeutig homosexuelle Orientierung und Lebensweise auf. Es geht also um eine sehr große Zahl von Menschen. Die Ursachen für Homosexualität sind nicht restlos geklärt. Man geht nach dem derzeitigen Stand der Forschung davon aus, dass es sich um ein Zusammenwirken biologischer, psychologischer und soziologischer Faktoren handelt.

Die grundlegende sexuelle Orientierung eines Menschen ist nicht frei gewählt und nicht reversibel. Menschen mit ausgeprägter sexueller Tendenz können dies nicht willentlich verändern und auch nicht dahingehend therapiert werden, dass sie ihre sexuelle Orientierung ändern. Bei der Homosexualität handelt es sich nicht um eine Perversion. Sie ist keine Krankheit, nicht etwas Abnormales, sondern eine eigenständige Grunddisposition der Sexualität.

Die Hypothese, dass besonders Verführung Homosexualität hervorbringt, ist widerlegt. Ebenso hängt Homosexualität bzw. Homophilie nicht mit Pädosexualität bzw. Pädophilie (Sexualität mit Kindern) zusammen. Pädophilie ist bei Hetero- wie Homosexuellen zu finden.

Es gibt nicht die Homosexualität. Es gibt Homosexualitäten im Plural gelebten Lebens. Homosexuelle Frauen und Männer leben ihre Sexualität in ganz unterschiedlicher Art und Weise, sodass es eine große Vielzahl von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen gibt.²

Homosexuelle Menschen sind eine Minderheit und finden sich schon daher in der Aus-

gestaltung ihres Lebens vor einer anderen Situation als die Mehrheit. Die Entwicklung der inneren Gewissheit, homosexuell zu sein, sowie die Mitteilung darüber nach außen werden als Coming-out bezeichnet. Dieser Prozess unterscheidet sich wesentlich von der psychosexuellen Entwicklung der Mehrheit der Frauen und Männer, die für gewöhnlich nicht vor der Frage stehen, warum sie Personen des anderen Geschlechts anziehend finden, sondern dies als selbstverständliche Gegebenheit nehmen. Dagegen müssen sich schwule und lesbische Menschen zunächst einmal damit auseinandersetzen, dass sie in ihrer Sexualität anders sind als die meisten anderen, und sich fragen, wie sie damit umgehen wollen.

Zusätzlich zur an sich schon subjektiv belastenden Minderheitsposition kommen alle Nachteile, die durch die Dominanz, Ablehnung und Angst der Mehrheit hervorgerufen werden. In der Folge ziehen sich viele entweder zurück oder leben ihr privates Leben in einer Subkultur. Beides bedeutet Isolierung und Ausgrenzung. Woher Homosexuelle vor allem leiden, ist die

»eigenständige Grunddisposition der Sexualität«

mangelnde Anerkennung und Wertschätzung, wenn nicht Ablehnung. Homosexuelle werden zwar in westlichen Ländern nicht mehr verfolgt und weniger diskriminiert als früher. Doch kein Mensch kann auf die Dauer ein glückliches Leben führen, wenn er nur geduldet oder – im missbräuchlichen Sinn des Wortes – »toleriert« wird. Menschen brauchen Wertschätzung.

In sehr vielen Fällen sehen sich Schwule und Lesben Diskriminierungen in den verschiedensten offenen und versteckten Formen ausgesetzt. Homosexuelle sind überdurchschnittlich häufig Opfer von Gewalt in realer (Übergriffe und

Morde) und subtiler Form (Diskriminierung, soziale Ausgrenzung, Pathologisierung). Die Palette heterosexistischer Verhaltens reicht vom Schwulenzwitz über die Stigmatisierung von AIDS als Schwulenkrankheit bis zur Angst um den Beruf, wenn die sexuelle Orientierung bekannt wird. Aus Isolierung und Diskriminierung

»Dominanz, Ablehnung und Angst der Mehrheit«

wiederum resultieren bei nicht wenigen Menschen Schwierigkeiten in der Entwicklung einer gefestigten Identität, und es kommt zur Selbstentfremdung. Sekundär entstehen dann psychische Störungen - Störungen, die nicht durch die Homosexualität als solche, sondern durch den Umgang der Gesellschaft mit ihr bedingt sind. So ist beispielsweise die Selbstmordgefahr um ein Vielfaches höher. Viele sehen sich gezwungen, ein Doppelleben zu führen.

Homosexuelle Menschen in der katholischen Kirche, besonders solche in einem Dienstverhältnis, erleben sich durch die offizielle Haltung und die weit verbreitete pastorale Praxis in besonderem Maße als ausgegrenzt und diskriminiert und müssen ihre Identität verborgen halten, wollen sie nicht ihren Beruf und ihre Anerkennung riskieren.³ Die für einen reifen Glauben und eine reife Spiritualität erforderliche Haltung, sich von Gott und wichtigen Bezugspersonen angenommen und geliebt zu wissen, wird – wiederum sekundär – dadurch erschwert. Nicht wegen der geschlechtlichen Orientierung, sondern unter anderem wegen des Umgangs der Kirche damit kann es zu der affektiven Unreife kommen, die in der eingangs erwähnten vatikanischen Instruktion beklagt wird.

Es herrscht weit verbreitetes Unwissen über das Leben und Erleben homosexueller Menschen. So erregt häufig die Vorstellung von ho-

mosexueller Sexualität, besonders von männlicher Homosexualität, Abwehr oder Ekel. Vorurteile, die oft aus schlichter Unkenntnis erwachsen, sind entsprechend häufig.

Homophobie – die Angst vor Homosexualität – ist der Psychotherapie als Ursache vieler psychischer Störungen bekannt. Menschen, die sich ihre eigenen homosexuellen Tendenzen nicht eingestehen, sind oft besonders feindlich lesbischen und schwulen Personen gegenüber eingestellt und leben in Unfrieden mit sich selbst und anderen. Homophobie kann vielfältige, erschreckende Formen annehmen. (Auch die Vorstellung, homosexuell würde man durch Verführung, gehört dazu). Sie resultiert unter anderem daraus, dass Homosexualität traditionelle Normvorstellungen von Sexualität und Familie sowie das gängige Männlichkeitsideal samt den damit verbundenen Machtvorstellungen in Frage stellt.

Die meisten westeuropäischen Staaten (nicht so Österreich) haben inzwischen homosexuelle Lebensweisen insofern rechtlich anerkannt, als sie eine gesetzliche Regulierung für

»beachtlicher Wandel im gesellschaftlichen Bewusstsein«

gleichgeschlechtliche Partnerschaften geschaffen haben. Das zeugt von einem beachtlichen Wandel im gesellschaftlichen Bewusstsein innerhalb relativ kurzer Zeit.

Auch theologisch hat längst ein Paradigmenwechsel stattgefunden.⁴ Biblische (durchwegs negative) Stellungnahmen zur Homosexualität sind – wie andere biblische Aussagen (z.B. über die Unterordnung der Frau unter den Mann) – aus der damaligen gesellschaftlichen und religiösen Situation heraus zu verstehen.⁵ Damit können sich auch lehramtliche Aussagen

über Homosexualität nicht mehr unkritisch auf die Bibel berufen, und überkommene theologische Positionen werden selbst fragwürdig, neuen Fragens würdig. Das Naturgesetz und der Wille Gottes, auf die sich der Katechismus (Nr. 2357-2358) und die besagte Instruktion beziehen, müssen im Lichte gegenwärtiger Anthropologie neu verstanden werden. Der schöpfungstheologische Grundsatz: »vivere secundum naturam, non contra naturam«, bekommt dann eine andere Bedeutung, wenn als Natur anerkannt wird, was Natur ist. Aufgrund der humanwissenschaftlichen Erkenntnisse kann Homosexualität nicht nur nicht mehr eo ipso als sündhaft angesehen werden; im Gegenteil: sie ist von ihrem Wert für die Entwicklung der Person und ihrer Hinordnung auf Liebe her zu beurteilen.

Zusammengefasst: Homosexuell zu sein ist etwas Normales, christlich gesprochen: Teil der Schöpfung. Homosexualität ist eine Spielart des Gottesgeschenks der menschlichen Sexualität. Sie bedarf selbstverständlich – wie jede Form der Sexualität – des verantwortlichen Umgangs und einer beständigen Weiterentwicklung zu einer je reiferen Ausgestaltung. Als Minderheitsphänomen braucht sie das besondere Verständnis der Mehrheit. Aufklärung tut not. Vorurteile, gerade auch im kirchlichen Bereich, müssen der aktiven Auseinandersetzung mit und der Offenheit gegenüber Menschen und Phänomenen weichen.

Herausforderungen für die Theologie

- Die Einstellung der katholischen Kirche gegenüber Homosexualität muss dringend weiter entwickelt werden (wie dies etwa auch nach dem Erscheinen des Katechismus bei der Todes-

strafe geschehen ist oder bei der Beurteilung der Vergewaltigung in der Ehe). Die Kirche hat schon die Sklaverei gerechtfertigt, die Hexenverbrennung, die Kreuzzüge und die Diskriminierung von Juden. Sie hat in diesen Fragen dazugelernt und bereut mittlerweile Haltungen und Handlungen, mit denen sie gegen ihre ureigenste Aufgabe verstoßen hat. Der Lernprozess beim Thema Sexualität geht sehr langsam. Er ist aber nicht aufzuhalten – nur wird es dann für viele, die heute diskriminiert werden, schon zu spät sein. Die Kirche muss sich auf eine ihrer zentralen Aufgaben in der Nachfolge Jesu, der sich immer für die Ausgegrenzten eingesetzt hat, besinnen: auf der Seite von Minderheiten zu stehen und gegen Diskriminierung aufzutreten.

Es herrscht Konsens darüber, dass die sexuelle Grunddisposition nicht frei gewählt ist, und auch darüber, dass der Umgang mit derselben sehr wohl der Verantwortung der Einzelnen unterliegt. Römische Dokumente betrachten als ethisch einzig vertretbaren Weg für homosexuell orientierte Menschen die Enthaltbarkeit, verbunden mit Sublimation, weil Sexualität immer

»Der Lernprozess geht sehr langsam.«

auf Zeugung hin ausgerichtet sein müsse. Dabei lassen sie jedoch die Bedeutung und den Wert der Sexualität an sich als zentrale Größe für die personale Identität völlig außer Acht: Sexualität ist zentral für Selbstverständnis und Beziehungsgestaltung des Menschen.⁶

Die Argumentation, homosexuell zu empfinden, sei keine Sünde, homosexuell zu leben, jedoch schon, stürzt die Betroffenen zudem in einen tiefen seelischen Konflikt: Psychologisch gesehen bedeutet die strikte Trennung zwischen (nicht sündiger) Veranlagung und (sündigem)

Verhalten einen *double bind*, eine in sich widersprüchliche Botschaft: »So bist du. Aber so darfst du nicht sein.« Menschen einerseits die Veranlagung zuzugestehen, ihnen aber andererseits das Leben entsprechend dieser zu verbieten, bedeutet, dass sie sich nicht so annehmen dürfen, wie sie sind. Die Äußerung jenes österreichischen Bischofs, der Homosexuelle mit Menschen mit einem Zwang zur Brandstiftung oder mit Kleptomanie verglichen hat, weil der ja auch nicht ausgelebt werden dürfe, zeigt nur, wie irreführend diese Argumentation insgesamt ist.

Warum sollen homosexuelle Menschen nicht ein Recht auf Leben der Sexualität haben, solange das – wie alles im Leben – unter dem Primat der Liebe geschieht? Wie bei Heterosexuellen gilt: Erst wenn die Sexualität prinzipiell bejaht wird, kann sich auch eine entsprechende Kultur der Erotik entwickeln. Es gibt auch katholische kirchliche Dokumente, die auf diesen Weg verweisen, nämlich die personale Integration der homosexuellen Orientierung in eine liebevolle Partnerschaft.⁷ Bei den evangelischen Schwesterkirchen findet sich diese Position weiter verbreitet.

Herausforderungen für die Seelsorge

- Den Umgang mit Homosexuellen nur »pastoral« zu lösen, ohne auch die offizielle theologische Position zu revidieren, leistet dem Ausgrenzen und Vertuschen Vorschub. Es ist auch zu wenig, wenn ein Seelsorger bzw. eine Seelsorgerin jeweils im Einzelfall »unter der Hand« jemandem sagt, es sei schon okay, wie er oder sie lebe, aber man dürfe es nicht laut sagen. Dies verschärft die Isolation der Betroffenen und fördert eine Doppelmoral. Ebenso ist es zynisch,

heute lebende Menschen darauf zu vertrösten, dass entsprechende Entwicklungen in der Kirche eben ihre Zeit bräuchten.

Für Menschen, die in der Seelsorge Verantwortung tragen, erfordert das, mit den Erlebens- und Lebensweisen Homosexueller vertraut zu sein und die Vielfalt des Erlebens und Lebens schwuler und lesbischer Menschen differenziert wahrzunehmen. Es erfordert, sich zu informieren und Einfühlbarkeit dafür zu entwickeln, wie der Prozess des Herausfindens und Herausbil-

»Phantasie, Kreativität und Mut«

dens der eigenen sexuellen Orientierung in der mehrheitlich anders orientierten Gesellschaft bei Homosexuellen verläuft. Es heißt, sensibel zu werden für offene und versteckte Formen der Diskriminierung gleichgeschlechtlich erlebender und lebender Menschen. Es bedeutet, die häufig gegebene eigene Scheu und Unsicherheit ihnen gegenüber abzubauen. Es bedeutet, allenfalls eigene homosexuelle Tendenzen wahrzunehmen und Ängste und Vorurteile zu erkennen und sich ihnen zu stellen.

Es bedeutet, homosexuelle Menschen und ihre Angehörigen (etwa die Eltern oder die eigenen Familien der Homosexuellen) dabei zu unterstützen, die sexuelle Orientierung personal akzeptieren und integrieren zu können. Es bedeutet, die Entwicklung einer der jeweiligen Per-

son entsprechenden Spiritualität zu fördern. Es bedeutet, homosexuelle Partnerschaften seelsorglich zu begleiten und die Entwicklung von Beziehungskulturen und Lebensmodellen zu fördern. Es bedeutet, entsprechende Selbsthilfegruppen zu unterstützen.

Es bedeutet auch, Seelsorgerin und Seelsorger für homosexuell orientierte Kolleginnen und Kollegen im pastoralen Dienst, Priester wie Laien, zu sein und sie dort zu unterstützen, wo sie der Solidarität oder schlicht der menschlichen Zuwendung bedürfen; für Homosexuelle im kirchlichen Dienst bedeutet es vielleicht, sich nach anderen Betroffenen auf die Suche zu machen, einander Hilfe und Unterstützung zu bieten, dort nicht zu schweigen, wo es möglich und sinnvoll erscheint, und mit Gleichgesinnten an einer Interessensvertretung und der Erneuerung der Kirche zu arbeiten.

Es bedeutet für alle, pastorale Phantasie, pastorale Kreativität und (nicht zuletzt) pastoralen Mut aufzubringen, in der Verkündigung und Liturgie Raum für homosexuelle Mitmenschen zu schaffen, in dem sie sich anerkannt, wertgeschätzt, geliebt finden – nichts weniger ist die Aufgabe der Seelsorge, will sie sich auf Jesus berufen.

Die Kirche (und das sind ja bekanntlich wir alle) steht hier vor einem dringend notwendigen (Nach-)Lernprozess. Dieses Heft möchte dazu anregen.

¹ Vgl. zum Überblick etwa Kurt Wiesendanger, Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung – ein Wegweiser, Göttingen 2001; Udo Rauchfleisch, Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten, Göttingen ³2001; Udo Rauchfleisch/

Jacqueline Frossard/Gottfried Waser/Kurt Wiesendanger/Wolfgang Roth, Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen, Stuttgart 2002; Wunibald Müller, Homosexualität – eine He-

ausforderung für Theologie und Kirche, Mainz ³1995.

² Vgl. die Beiträge von Ruckhofer und Rauchfleisch in diesem Heft.

³ Vgl. die Erfahrungsberichte im Forum.

⁴ Vgl. Wilhelm Korff, Art. Homosexualität. III. Theologisch-ethisch, in: LThK3, Bd.

5 (1996), 255-259.

⁵ Vgl. den Beitrag von Butting in diesem Heft.

⁶ Vgl. den Beitrag von Ammicht Quinn in diesem Heft.

⁷ Arbeitspapier »Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität« der Würzburger Synode 1976, 163-183; vgl. Korff, 257.